gezwungen sind, sich an den Hinterhüften wie bei Phyllobius zu nähern, kann insofern schon kein Gattungskriterium sein, als diese beiden Punktstreifen beim schmäleren ♂ viel mehr genähert sind als beim ♀ und der im Verhältniß zu dem von Ph. glaucus breit ovale Abdominalfortsatz findet sich in gleicher Breite auch bei einigen Phyllobius-Arten z. B. argentatus und artemisiae wieder; auch der Habitus von Aprepes, die hochgewölbten Decken mit weniger scharfen Schultern finden in z. B. Phyllobius obovatus Gebl., litoralis m. und claviger n. sp.*) ihre Nachahmung. Die drei mir bekannten, zur Untergattung Aprepes gehörigen, aus Ostsibirien stammenden Arten sind in der folgenden Tabelle enthalten:

1. Oberseite grün beschuppt, die Schuppen dick kommaförmig.
2. Vorderschenkel stark gekeult, Rüssel deutlich längsgefurcht; von Ostsibirien crassior Desbr. (micans Sch. i. l.
2. Vorderschenkel nicht gekeult, Rüssel sehr schwach längsgefurcht; vom Altai und Ostsibirien gyratus Gyll. Sch.
1. Oberseite gelblich grau beschuppt, die Schuppen dünn haarförmig stellenweise mit Messing- oder Kupferglanz; von Kirensk an der Lena crassus Mots.

Licet meminisse

von **C. A. Dohrn.**

(Fortsetzung).

28.

Daß mir auf meinen vielen Reisen — besonders nachdem sich meine Käfersammlung durch Ankauf und ausgebreitete

---

*) Phyllobius claviger n. sp. Obovatus, convexus, nigrobrunneus, squamis rotundatis cervinis sat dense vestitus, brunneovariegatus; antennis, tibiis tarsisque rufo-testaceis; rostro quadrato capite vix angustiore, basi transversim depresso; scrobibus supernis parum obliquis; antennis elongatis, tenuibus, articulis funiculi latitudine longioribus; prothorace transverso, paulo ante medium rotundato-ampliato, confertim punctato, medio vix carinato; elytris antice prothorace vix dimidio, post medium fere duplo latioribus, humeris parum indicatis, punctato-substriatis, interstitiis fere planis; femoribus acute dentatis; metasterno inter coxas intermedias et posticas quam coxis intermediis vix longiore! lg. 4.8—5, lat. 2—2.8 mm.

2 ♀ vom Ussuri.

Diese Art ist dem litoralis Fst. von Wladiwostok im Habitus sehr ähnlich, sogleich aber durch den Mangel der abstehenden Haare und durch die runden Schuppen auf den Decken von ihm zu unterscheiden; obovatus Gebl. ist hinter der Mitte weniger erweitert, hinten mehr zugespitzt und hat dünne kommaförmige Schuppenhaare.

Verbindungen bereits einer vorragenden Bedeutung erfreute — nicht selten Gelegenheit geboten wurde, werthvolle Arten durch Eintausch zu erwerben, ist selbstverständlich. Es leuchtete mir bei solchen Anlässen ein, daß Jeder mir gegenüber das Recht zu der Vermuthung hatte: „wenn C. A. D. eine Art begehrt, so muß das wohl etwas Rares sein, und ich darf dafür dreist etwas Ausgezeichnetes desideriren.“ Nur selten traf ich auf Collegen in der edlen Käferei, welche (wie z. B. N. in Prag, S. in München) mir ihre ganze Sammlung auf Discretion zur Disposition stellten, indem sie (und nicht zu ihrem Schaden) mir die Auswahl des Aequivalents mit vollem Vertrauen überließen. Bei den meisten galt der bekannte Spruch „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Das fand ich ganz begreiflich und erklärlich.

Auf eine ganz eigene Individualität traf ich bei Herrn M. C. Sommer in Altona. Er war Mitglied des Stettiner Vereins und ich hatte, ohne ihn persönlich zu kennen, schon mehrfach wegen entomischer Speditionen nach und von England Briefe mit ihm gewechselt. Da ereignete es sich dann, daß ich in Hamburg zu thun hatte, dort meinen alten Tauschfreund Thorey besuchte und ihm gelegentlich sagte: „morgen werde ich auch bei Herrn Sommer meine Antrittsvisite machen.“ — „Thun Sie das, (meinte Thorey), aber das sage ich Ihnen vorher, seine Sammlung zeigt er Ihnen nicht?“ Warum denn nicht? „Nein, dazu ist er zu mißtrauisch — Sie könnten vielleicht auf die Idee kommen, ein oder das andre Duplum zu begehren, und obschon er gern alles h a b e n will, g e b e n thut er nichts!“

Diesem Abrathen zum Trotz ging ich nächsten Tages nach Altona zu Sommer, ward von ihm auf das zuvorkommendste aufgenommen, und aus freien Stücken in sein Museum geführt, wo er mir einen Kasten nach dem andern zur Musterung vorzeigte.

Die Sammlung begann nach der Anordnung des Catalogue Dejean mit den Cicindeliden und Carabicinen, und Sommer hatte löblicher Weise nicht bloß alles etikettirt, was er besaß, sondern auch für die ihm (nach Dejean) fehlenden Gattungen die Namen in die Sammlung geschrieben und verhältnißmäßig Platz für die Arten gelassen, so daß man sofort übersehen konnte, was er hatte und was ihm fehlte. Als wir mit den ziemlich umfangreich vorhandenen Carabicinen zu Ende waren, sagte er: „Nun will ich Ihnen dazwischen auch mal was von meinen Dubletten zeigen“ und holte zwei ansehnliche Kästen aus einem Winkel hervor, in welchen ohne Ordnung durch-

einander brasilische Käfer steckten, von dem Hamburger Sammler Besceke stammend. Aus diesen Kästen hatte S. herausgenommen, was er gekannt hatte, und das ihm Unbekannte stecken lassen. Hatte ich bis dahin mich begnügt, nur zu sehen, was er mir zeigte, und nichts über seine dupla oder über vorhandene Lücken geäußert, so schien mir nun der Moment gekommen, mein Schweigen zu brechen. Ich sagte ihm: „Daß Sie in ihrer Sammlung die Ihnen fehlenden Gattungen eingetragen haben, ist verständig, und davon will ich Sie sofort überzeugen. Hinter Ihrer Etikette Ozaena steht in der Sammlung nichts, aber mit Unrecht, denn in diesen Besceke'schen Dubletten stehen drei verschiedne Arten Ozaeniden (subgenus Pachyteles), hier, da und dort — nehmen Sie dieselben mal gleich heraus und ordnen sie ein. Und dies Exemplar der Oxycheila acutipennis Buq., von der Sie in Ihrer Sammlung mehrere Stücke haben, stecken Sie nur auch heraus, das ist eine seltene Species, die sehr brauchbar ist. Heute werden wir es bei dieser Musterung bewenden lassen müssen, weil ich anderweit zu thun habe, aber morgen Vormittag werde ich wiederkommen, wenn es Ihnen paßt."

Damit war S. ganz einverstanden und ich empfahl mich. Bei der Rückkehr nach Hamburg traf ich dort den Grafen Mannerheim. Mit ihm war ich seit Jahren in Correspondenz und Tauschverkehr gewesen, und wir waren beiderseits über dieses unerwartete Zusammentreffen erfreut, zumal der Graf schon am folgenden Tage Nachmittags seine Heimreise über Schweden fortsetzen mußte. Auf mein Bedauern, daß ich am Vormittage versprochen hätte, zu Sommer nach Altona zu gehen, erwiederte Mannerheim, das passe ihm durchaus, denn Sommer sei sein alter Correspondent und Tauschfreund, und er werde mich gern begleiten.

Beinah vermuthe ich, daß der „Verkehr" zwischen beiden Herren doch wohl schon seit längerer Zeit ins Stocken gekommen sein mußte, denn Herr S. war gegen den „Grafen und Chef-Präsidenten des Höchsten Gerichts in Finland" eher kühl als freundlich. Gegen mich war er desto zuvorkommender, ja sogar, als ich den Grafen fragte, ob er schon die Oxycheila acutipennis gesehen und dieser es verneint hatte, gab mir der zwischen uns stehende S. einen leichten Stoß mit dem Elbogen und flüsterte mir zu: „nehmen Sie sie doch!" Etwas verwundert aber angenehm erfreut steckte ich das hübsche Thier in ein Schächtelchen und konnte bemerken, daß Mannerheim mit einem sehnsüchtigen Blick diese Besitznahme begleitete. Das ging mir doch nahe, um so mehr, als der arme Graf in

seinem ganzen Habitus schon andeutete, was bald genug eintraf — er starb in Stockholm, bevor er Finland erreichte. Und als wir uns auf der Straße in Hamburg trennten, sagte ich ihm: „wenn ich recht verstand, Herr Graf, fehlt Ihnen diese Art? darf ich bitten, sie von mir als Andenken an unser Zusammentreffen anzunehmen?" Auf seinen artigen Protest: „aber Ihnen fehlt die Art ja auch?" entgegnete ich: „dafür bin ich auch jünger und kann eher darauf warten", worauf er sie mit Grazie entgegen nahm.

Diesen Zwischenfall mit dem Grafen M. würde ich ganz unerwähnt gelassen haben, wenn er nicht ein eigenartiges charakteristisches Nachspiel gehabt hätte. Ich theilte nehmlich Herrn S. gelegentlich mit, daß ich sein Geschenk der O. acutipennis weggegeben hätte, ihm freistellend, ob er von den 5 oder 6 ihm noch verbliebenen Exemplaren mir eins opfern wolle? Er sandte auch eines, aber mit eingeleimtem Kopfe von Oxycheila tristis F. Es liegt mir ferne zu behaupten, daß er selber operative Hand bei diesem Artefact geleistet habe, indessen hält es schwer, den Wechselbalg nicht als einen solchen zu erkennen, wenn man mehrere legitime Stücke daneben stehen hat.

In jener Zeit, etwas später, traf ich von England, wo ich die große Sendung von Gueinzius aus Natal in Empfang genommen hatte, mit derselben in Hamburg ein. Da sie aus etwa 4000 Käfern, darunter viel Paussiden, ansehnlichen Goliathiden, Longicornien, Curculionen, u. s. w. bestand, so glaubte ich mich dadurch im Besitze eines Materials zu befinden, auf welches gestützt ich wohl einen erfolgreichen Angriff auf die von Thorey behauptete Sommer'sche Zähigkeit wagen dürfte. Ich lud daher Herrn S. ein, die Natalsachen in Augenschein zu nehmen. Dieselben waren (wie ich schon bei einem früheren Anlaß bemerkte) ungespiesst zwischen Lagen Watte verpackt; ich hob 2, 3 solcher Lagen auf und glaubte, dadurch Herrn S. ausreichend überzeugt zu haben, daß mir durch diese Sendung ein brillantes Tauschmaterial zu Gebot stände. Nachmittags saß ich in seiner Wohnstube neben ihm und seiner Tochter, Frau Professor Burmeister, und bei einer Tasse Kaffee mit obligater Zigarre sagte ich ihm etwa Folgendes:

„Herr S., Sie besitzen eine in mehrfacher Beziehung ganz bedeutende Käfersammlung, aber man sieht es ihr an, daß Sie in den letzten Jahren dieselbe nicht mehr durch die Entdeckungen der Neuzeit bereichert haben. Dies ohne Kosten für Sie nachzuholen, liegt ganz in Ihrer Hand, falls Sie sich dazu entschließen können, Ihre dupla von manchen begehrten, andern

Sammlern fehlenden Arten wegzugeben, um sich dafür fehlende Gattungen einzutauschen."

S. sah mich etwas verblüfft an und fragte: „von welchen Arten in meiner Sammlung reden Sie denn?"

Darauf ich: „das läßt sich nicht so leicht im einzelnen behalten, aber beispielsweise haben Sie von dem goldgleißenden Cyphus augustus Illiger sechs Prachtexemplare, und da würde ich mich in Ihrer Stelle mit zweien begnügen, wenn ich für die vier andern mir ein oder zwei Dutzend fehlender Genera eintauschen könnte!"

S. erhob sich, ging in sein Museum, kam nach einer Weile mit dem Cyphuskasten wieder und sagte: „Sie haben sich geirrt, ich habe davon nur zwei Stück."

Richtig waren im Kasten nur zwei, aber die Löcher von den Nadeln der herausgenommenen vier, die ich Tags vorher genau mir eingeprägt hatte, waren allzu deutliche indicia delicti.

Ich klopfte ihn lächelnd auf die Schulter und sagte: „freilich habe ich mich gründlich geirrt, lassen wir es dabei!"

29.

Psychologisch interessant war mir auch folgendes Erlebniß. Da ich von meiner Reise nach Brasilien mehrere Centurien-Käfer mitgebracht hatte, so war es ganz natürlich, daß ich meine Käfersammlung gleich auf Exoten mit ausdehnte. Unter den Wenigen, mit denen ich anfangs tauschen konnte, zeichnete sich der Staatskassier Riehl in Kassel gleich dadurch aus, daß er mir ohne Rücksicht auf die wenigen Arten, die ich als Anfänger nur bieten konnte, aus vollen Händen europäische und exotische (namentlich nordamerikanische) Arten spendete, so daß ich in den ersten Jahren unsers Tausches in tiefes Debet gerieth. Allmählich aber stiegen die Actien meiner Sammlung; durch Verbindung mit den Collegen Westermann, Fairmaire, Boheman, Gebler, Philippi, mit Lacordaire Candèze und anderen Koryphäen, durch Ankauf von exotischen Ausbeuten aus neu explorirten Gegenden wurde es mir möglich, mein Conto bei Freund Riehl nicht nur in Bilanz zu bringen, sondern es zuletzt (wenigstens nach seiner oft wiederholten Versicherung) zu meinen Gunsten umzugestalten.

Wie tief er davon durchdrungen war, lehrte mich ein schlagendes Beispiel. Er hatte mir von einem chilenischen Carabus, den er in 2 Exemplaren besaß, das eine Stück gegeben. Dies Exemplar war das Unicum, der Typus, welchen Prof. Gerstaecker in seiner Monographie der Ceroglossus als sybarita beschrieben hat. Meines Wissens existirten davon (damals)

nur noch außerdem 2 Exemplare, eins in Riehl's Sammlung, eins in der des Oberforstmeisters Schwarzenberg in Kassel. Da starb Schwarzenberg und ich schrieb an Riehl, er möge seiner Wittwe, welche die Sammlung gern verkaufen wollte, von meiner Seite Geld für das Thier bieten, oder brillante Augenreißer von Exoten als Aequivalent. Aber die gute Wittib war nicht zu bewegen, sie wollte die ganze Sammlung verkaufen (die ich natürlich nicht brauchen konnte) aber nichts vereinzeltes.

Wahrscheinlich werde ich in meinen Briefen an Riehl mehrfach auf den schönen Sybariten zurückgekommen sein, und plötzlich an einem Weihnachtstage erhielt ich ihn. Auf meine Frage, ob sich die Frau Wittib eines Bessern besonnen, und welches Aequivalent ihr Riehl dafür gegeben, erhielt ich eine ausweichende Antwort. Endlich aber constatirte ich, daß mir Riehl sein eignes unicum gesandt hatte. Alle meine Bitten, es zurückzunehmen blieben vergeblich.

Er konnte damals nicht ahnen, daß gerade dieser prachtvolle Sybarit durch die unausgesetzte Bemühung Sr. Excellenz von Kraatz-Koschlau zu einem der zugänglichsten Ceroglossus werden würde. Sic transit gloria!

Im Jahre 1872 wurde ich auf meiner Reise in Italien von einer Krankheit befallen, deren Grund den befragten Aerzten räthselhaft blieb, und die sich durch eine längere Zeit dauernde Atonie der Verdauung äußerte. Erst nach einem monatelangen Aufenthalte in Bagni di Lucca und der dort im Mai noch herrschenden kühlen Luft des Apennin, wurde ich langsam wieder ein gesunder Mensch, bedurfte aber zur Heimreise nach Stettin sehr kurzer Stationen und der sorgsamen Begleitung je eines meiner Kinder. So kam ich im Geleit meines Sohnes Wilhelm auch nach Kassel, und ließ durch ihn sofort meinem alten Freund Riehl sagen, daß ich mich freuen würde, ihn zu sehen. Er kam auch sogleich, und da ich zum Ausgehen noch zu schwach war, fuhren wir ein Paar Stunden spazieren. Ich erklärte ihm, daß ich zu einem Besuche bei ihm (zwei Treppen hoch) die Kraft schwerlich haben würde, mithin diesmal auf das Vergnügen verzichten müsse, seine Sammlung zu sehen, — aber er nöthigte so dringend, daß ich am folgenden Morgen doch nachgab, und mit einiger Mühe die zwei Treppen glücklich überwand. Er bat inständig, „falls ich in seiner Collection irgend etwas bemerkte, das für meine so umfangreiche Sammlung irgendwie von Interesse wäre, daß ich es ja doch sagen möge, da er bereits so tief in meiner Schuld wäre.“ Ich sah nun, daß ihm außer anderen

Arten, die ich ihm geben konnte, auch die Gattung Omus fehlte, notirte sie mir, und sagte, als ich bei ihm zwei Exemplare von Phymatocephalus Riehli Schaum gewahrte: „Das ist eine Gattung, die mir noch fehlt, und wenn Sie mir eins Ihrer beiden Stücke cediren wollen, werde ich Ihnen dafür mit Vergnügen einen meiner beiden Omus californicus Eschs. geben.“ Sofort nahm Riehl einen der zwei Phymatocephalus heraus und steckte ihn für mich in ein Schächtelchen.

Bei der Ankunft in Stettin fand ich soviel aufgestaute Correspondenz und andre Rückstände aufzuarbeiten vor, daß ich mich nicht gleich mit dem Einordnen der 3 oder 4 bei Riehl erhaltenen Käfer beschäftigen konnte. Wie seltsam überrascht war ich aber, als ich von ihm einen Brief erhielt, in welchem er unverblümt äußerte: „er wisse nicht, ob die ihm fehlende Gattung Omus füglich als Aequivalent für die Krone seiner Sammlung, den Phymatocephalus gelten könne!“

Daß mich das gerade von ihm, Riehl, schmerzlich verdroß, kann man leicht denken; ich beschäftigte mich also sofort mit dem bewußten „Schwellkopf“ und war ganz glücklich, daß ich ihm umgehend wahrheitgemäß antworten konnte:

> „Lieber, bereits vor meiner italischen Reise überreichte mir mein Sohn Heinrich einige chilenische Käfer, die ihm sein Muschel-Tauschfreund Prof. Dunker aus Marburg mit der Note geschickt hatte: „vielleicht kann Ihr Papa von diesen mir indifferenten Bestien Gebrauch machen.“ Eine dieser Bestien mit einem auffallend breiten Kopf, die ich nicht kannte, hatte ich vorläufig als sp. bei der Gattung Nothopus Lec. untergebracht, und sehe nun zu meiner großen Befriedigung, daß der Dunckersche Käfer nichts Geringeres ist, als ein unverfälschter Phymatocephalus. Gott soll mich bewahren, Sie unter diesen Umständen Ihres Exemplars zu berauben, es folgt hierbei sammt dem verheißenen Omus und den andern für Sie notirten Kleinigkeiten zurück.“

Aus Riehl's Antwort konnte ich leicht entnehmen, daß ihm die ganze Procedur bitter leid geworden war; natürlich aber lehnte ich es positiv ab, das verschwollne objectum litis wieder anzunehmen.

Inzwischen hatte sich Riehl's Sehkraft allmählich so verschlechtert, daß er zu dem schweren Entschluß kommen mußte, seine Sammlung aufzugeben. Er traf mit der Universität Marburg das Uebereinkommen, daß sie ihm ein Kaufgeld (ich glaube von 300 Thalern) auszahlte, daß er aber so lange er lebte, die Collection unter seiner Obhut behalten sollte.

Gleich nach Riehl's Tode erhielt ich ein Schreiben von der Universität, worin sie mich benachrichtigt, daß mir im Auftrage des Verblichenen von den beiden in seiner Sammlung vorhandenen Phymatocephalus das eine Stück als ein „Pflicht-Exemplar“ zugesandt werde.

Dies werthe Andenken an den alten Freund halte ich um so höher, als es ♀ zu dem Dunckerschen ♂ ist.

30.

Ich war zufällig zugegen, als der amerikanische Entomolog Th. mit dem italienischen P. über ein Pärchen des Prioniden Prionacalus Atys White eine Tauschdiscussion führte. P. war anfangs wenig willig, das Pärchen herzugeben und wußte gegen die von Th. als Aequivalent ins Treffen geführten Augenreißer allerlei Verkleinerungen einzuwenden. Aber als Th. noch als Zugabe eine Calodema regalis Gory aufmarschiren ließ, konnte P. dem Zauber dieser ansehnlichen Buprestis denn doch nicht widerstehen und gab die Prionacalus ♂ ♀ her. Auf der Straße sagte ich zu dem mit dem Ergebniß anscheinend sehr zufriedenen Th.: „mich dünkt, Sie haben den Sieg theuer erkauft, ich dächte, die Calodema sei für sich allein schon eine avis rarissima?“ Ach, entgegnete er lachend, die wegzugeben ist mir gar nicht schwer geworden; es ist ein halbes Artefact, H. D. in Paris hat sie aus x Fragmenten meisterhaft zusammengeleimt!

31.

Jeder Entomophile, wenn es erlaubt ist, von seiner eigenen Erfahrung auf die der Andern zu schließen, wird sich wohl erinnern, aus welchem Grunde er im ersten Beginn seines Insectensammelns gerade auf diese oder jene Ordnung verfallen ist. Der Zufall wollte es, daß in der Schule, welche ich vor dem Eintritt ins Stettiner Gymnasium besuchte, meine Kameraden sämmtlich um ein oder mehrere Jahre älter waren, als ich; deshalb war es wohl sehr natürlich, daß als meine Mitschüler in einem Frühjahre (etwa 1814 oder 1815) auf das Käfersammeln verfielen, ich ebenfalls „Tod den Hartflüglern“ auf meine Fahne schrieb. Aber kein wissenschaftlicher Führer nahm sich der jungen Käferanten an, nur daß unsere Sammlungen (ich weiß nicht mehr von wem) mit den allgemeinen Rubriken Carabus, Dytiscus, Scarabaeus, Cerambyx, Curculio, Chrysomela, Buprestis etc. ausgestattet wurden — das war alles. Die natürliche Folge konnte nicht ausbleiben: nach zwei, drei Jahren war das kindliche Interesse erschöpft, und die sämmtlichen

Käfersammlungen geriethen in den Limbus der Vergessenheit. Ich habe bei einem früheren Anlaß erzählt, wie bei meiner Reise in Algerien Buprestis unicolor Oliv. und in Brasilien Curculio nobilis mich an jene Knabenzeit erinnert haben: sie und der Umstand, daß im Jahre 1837 der erste deutsche entomologische Verein in Stettin errichtet wurde, haben für mich unverkennbar wichtige Bedeutung gehabt.

Hier will ich nun einige Käferarten herausheben, die auf mich während meiner langen Sammelzeit in einer oder der andern Beziehung einen ganz besonderen Eindruck gemacht haben.

Natürlich besuchte ich sobald als möglich das entomologische Museum in Berlin, auf welchem damals der Akademiker, geheime Regierungsrath Dr. Klug die absolute Direction übte, ohne daß der Chef des zoologischen Museums, Prof. Lichtenstein hinein zu reden hatte. Der Grund dieses anscheinend von der sonst üblichen Norm abweichenden Verhältnisses war, soviel ich weiß, gewesen, daß nach Hellwigs Tode kein Entomolog außer Klug für die Stelle zu haben, dieser aber ältere r Geheimrath als Lichtenstein war, mithin sich ihm nicht subordiniren wollte. Der Cultusminister Altenstein beseitigte diese gordische Differenz durch die einfache itio in partes d. h. jeder der Beiden erhielt sein eigenes Budget und hatte mit dem Andern nichts zu theilen.

Da Klug in Käfern und Hymenopteren, sein Schwiegersohn und Adjunct Dr. Erichson in beiden Ordnungen, außerdem auch noch in den Dipteren vortrefflich gesattelt war, so war zu jener Zeit, als ich das Berliner Museum zuerst besuchte, gar kein Zweifel darüber, daß es vor allen übrigen das vorragendste war. Ein Paar Jahre später erhielt ich dafür einen gewiß schlagenden Beweis. Dr. Aubé in Paris, Verfasser der wegen ihrer Tüchtigkeit geschätzten Monographie des Hydrocanthares, ein Mann, der dafür bekannt war, daß er in seiner Wahrheitsliebe kein Blatt vor den Mund nahm, sagte zu mir: *„je crois, que Mr. Erichson est le premier des entomologistes vivants."* Wenn das ein Franzose, ein Pariser, ein bewährter Sachkenner sagt, so wiegt das Zeugniß schwer und ehrenvoll.

Nun zurück zu meinem ersten Besuch im Berliner Museum. Da ich damals noch nichts kannte als meine Paar Centurien Brasilianer und von Europäern die Sammlung von Dr. Schmidt und Apotheker Dieckhoff, so liegt es auf der Hand, daß ich von dem Formen- und Farben-Reichthum der tausend und abertausend nie vorher gesehener Käfer sehr ergriffen und stark verwirrt wurde. Ich weiß aber noch wie heute, als ich zuerst

ein Pärchen Chrysochroa Buqueti sah, daß mir damals der Gedanke kam: „Dies Prachtthier mit seinem Gold und Stahlblau, mit seinen weißgelben Flügeldecken und den veilchenblauen Pfauenaugen darauf, das ist ein solcher Wunderkäfer, daß ich nie daran denken kann, solch einen Prahlhans je zu besitzen!“ Notabene existirte damals in ganz Deutschland keine Insektenhandlung von irgend welcher Bedeutung.

Heute kann ich freilich wahrheitgemäß versichern, daß ich von dieser Chrysochroa nicht nur drei makelfreie Stücke in meiner Sammlung besitze, sondern daß ich auch im Laufe der Jahre schon zwei Dupla an befreundete Collegen weggegeben habe.

32.

Im Münchener Kataloge figurirt Goliathus Druryi Westw. als Synonym unter G. regius Klug. Das ist mir insofern wunderbar, als damals im Berliner Museum unter dem Namen G. Druryi ein einzelnes Exemplar, ein großes Weibchen, stand, über dessen Erwerb Prof. Erichson mir folgendes erzählte.

Eines Tages kam der Genfer, in Liverpool domicilirte, Kaufmann Melly auf das Museum und zeigte ein Pärchen von G. Druryi, das Männchen von kleiner Statur, aber ganz unbeschädigt, das Weibchen weit massiver, aber mit einem beschädigten Tarsus. Er erzählte, ein Matrose habe ihm von der Oelpalmenküste (Guinea) dieses Pärchen mitgebracht, und er sei erbötig, aus Ehrerbietung vor Klug's Verdiensten, ihm eins der zwei Stücke zur beliebigen Auswahl zu stellen, falls Klug auf seinen Tauschvorschlag eingehen wollte. Er, Melly, müsse nehmlich das Recht haben, sich aus dem Museo 24 Käfer aussuchen zu dürfen, wobei nur unica ausgeschlossen wären.

Man kann sich denken, was für eine Wahlqual der arme Klug ausstand, ehe er sich endlich doch entschloß, das große Weibchen zu wählen. Erichson behauptete, die von Melly demnächst ausgeführten 24 Coleoptera hätten mindestens einen Kaufwerth von 30 Pfund Sterling gehabt.

Ich war noch unter dem Eindruck dieser Geschichte, als mir eines Tages aus ganz unentomologischer Hand ein ♂ von Druryi unversehens präsentirt wurde. Ich kann glaubhaft versichern, daß mir im ersten freudigen Schreck der Athem ausblieb. Ich glaube nicht, daß 30 oder 300 Pfund Sterling meine Respiration im mindesten gehemmt hätten. Aber der Nimbus der Rarität dieser Art verschwand bald genug; es hat in

London eine Zeit gegeben, wo man Goliath cacicus für 1 Schilling englisch (1 Mark) G. Duryi für 3 Schilling kaufen konnte.

33.

Linné schreibt in seiner Skånska Resa (Reise durch die Provinz Schonen) S. 260 aus Ystad am 29. Juni 1749:

> Cerambyx subcoerulescens, fascia maculisque quatuor nigris Robert. icon. 8. Jonst. ins. t. 15. f. 5. Denna sades wara tagen lefwande wid Ystad, at han således blifwer en Recrute fôr wår Fauna. (Von diesem wird gesagt, er sei lebend in Ystad gefangen, mithin ein Recrut für unsere Fauna). Corpus cinereo coerulescens: Magnitudine Cerambycis russici Fr. 479. Antennae corpore duplo longiores, coeruleae; articulis clavatis: nodis ad apicem atris. Thorax coeruleus, mucrone utrimque armatus, et basi a tergo macula nigra inscriptus. Elytra minime sulcata, dilute caerulea, fascia lata transversali in modis, et macula majuscula nigra in singulo elytro versus basin, nec non macula alia minima nigra in utroque elytro versus apicem. Pedes caerulei. Os nigrum. Denne är en af wåra wackraste Insecta coleoptrata.. (Dies ist eines unsrer schönsten Käfer-Insecten).

Niemand wird bezweifeln, daß mit dieser ausführlichen Beschreibung Rosalia alpina L. gemeint ist. Da ihr der Name alpina erst in der zehnten Ausgabe des Systema naturae (1752, 1759) verliehen wird, die Skånska Resa aber schon 1751 im Druck erschien, so mögen die Prioritäts-Fanatiker darüber disputiren, ob das Epitheton subcoerulescens in der Diagnose eigentlich schon specieskräftig gewesen? Mir, wie manchem Andern sind die mühseligen Ausgrabungen fossiler Namen für allgemein bekannte ebenso fatal wie die Buchstabenklitterei und Krittelei an den Gattungsnamen, bei denen (ich darf nur an Opatrum erinnern) jeweilen der unselige Ballhorn Gevatter gestanden hat.

Aber ich habe die schöne ausführliche Beschreibung Linné's einmal um deswegen abdrucken lassen, weil die Reise in Skåne den meisten meiner Collegen nicht bekannt oder verständlich ist, sodann aber wegen des Schlußsatzes: „Dies ist einer unsrer schönsten Käfer.“

Ich theile diese Ansicht Linné's in mehr als einer Beziehung. Mir ist unter den Tausenden von Käfern kein einziger bekannt, auf dessen zarter blaugrauer Grundfarbe die sammetschwarzen Zeichnungen eine so eigenthümliche Wirkung machen.

Ich will nun erzählen, unter welchen Umständen ich das erste Exemplar dieser Art gefunden habe.

Fast alle entomologischen Anfänger hegen die kühne Hoffnung, von ihren Excursionen entweder mit einer ganz neuen Art heimzukehren, oder doch wenigstens mit einer, welche bis dahin für diese Lokalität noch unbekannt war. Zwar existirte für die Mark Brandenburg bereits der Anfang der Erichsonschen Fauna, für die Provinz Preußen die Schriften von Kugelann und Illiger, aber nichts dergleichen für Pommern. Und doch gab es hier bei Stettin einen meilenlangen und breiten Buchwald und gerade diesen Wald hatten die Stettiner Käferanten wenig oder gar nicht untersucht. Warum? weil er auf der rechten Seite der Oder liegt, Stettin aber auf der linken, weil mithin ein Ausflug nach dem Buchwalde für Fußgänger wenig bequem war, da sie über eine Meile zu wandern hatten, ehe sie nur den Saum des Waldes erreichten, und weil es darin an jedem Unterkommen zum Rasten und zur Erquickung fehlte. Da aber meine Eltern in Hökendorf einen Landsitz besaßen, der nur etwa tausend Schritt vom Walde entfernt war, so lagen die Waldgänge für mich wundervoll einladend und ich begann sie mit gespannter Erwartung der überraschendsten Resultate.

Allein, allein — diese Rechnung schien durchaus ohne den Wirth gemacht. Bald genug drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß der Waldrand ohne Vergleich stärker von Insekten besucht war, als das Innere. Nicht einmal die als Waldinsassen verbrieften Procrustes, Cychrus und Carabus wollten sich betreten lassen — ich war darüber fast verzagt.

Da, eines Tages, nachdem ich unverdrossen im Hochwalde Schluchten auf und Schluchten ab gewandert war, ohne eines Käfers ansichtig zu werden, zog ich die Uhr heraus, um zu sehen, wie es um das Mittagessen stände, zu welchem ich mich doch pünktlich einzustellen hatte, um die Eltern nicht warten zu lassen. O weh! kaum noch eine halbe Stunde übrig, da heißt es, querwaldein möglichst die Luftlinie halten! Indem ich nun über eine Anhöhe mit alten Bäumen raschen Schrittes wegeile, bemerke ich zu meiner Linken eine Buche, welche ursprünglich gegabelt gewachsen war, es war aber (weshalb, weiß ich nicht), schon vor Jahren die eine der beiden Zinken etwa zwei Fuß über den Boden abgesägt worden, und die Schnittfläche war ganz und gar mit dunkelgrünem Mose dicht überwachsen. Ueber das Ganze war ein Spinngewebe gezogen. Im raschen Vorbeigehen riß ich mit der Linken das Gewebe ab, und was erblickte ich?

Rosalia alpina in optima forma auf dem Moosteppich ausgebreitet!

Da ich die Art noch nie vorher gesehen hatte, so wird man begreifen, daß ich eine Weile sprachlos entzückt die regungslose Schläferin betrachtete. Als ich sie endlich aufnahm, bemerkte ich an ihrer Unterseite ein Loch; woher es rührte, weiß ich nicht, vielleicht vom Picken eines Vogels oder von Ameisen. In welcher Weise aber die verwundete auf den Baumstumpf gerathen war, um auf dem Paradebett von Moos zu verenden, das ist mir räthselhaft geblieben. Sie war übrigens, das Loch der Unterseite abgerechnet, vollkommen unbeschädigt, Fühler und Beine vollständig, das schöne Blaugrau und die schwarzen Sammetzeichnungen wundervoll erhalten.

Als ich, einigermaßen stolz, meinem Lehrer in der Käferei, Dr. Schmidt, meinen Fang vorlegte, schlug er mein Selbstgefühl durch die kühle Bemerkung nieder: „das Thier gehört gar nicht in die Stettiner Fauna, die Larve ist offenbar aus Oberschlesien mit Flößholz auf der Oder heruntergekommen; die Imago ist hier ausgekrochen, in die Buchheide geflogen und dort verstorben.“

Im darauf folgenden Jahre brachte mir der freundliche Dorfpastor, der meine Passion kannte, in einer Schachtel eine lebende Rosalia, die ihm ein Bauerjunge aus dem Walde mitgebracht hatte. Dr. Schmidt verblieb bei seinem Flößholz.

Aber schon im nächsten Winter konnte ich die „schlesische Herkunft Rosaliens“ ad absurdum verweisen, denn bei dem Abstemmen von knorriger Borke einer alten Buche trat mir unvermuthet der so leicht erkennbare Kopf des Thieres entgegen, also ein unwiderleglicher Beweis, daß seine Larve im Innern der Buche gelebt hatte, daß aber das ausgewachsene Thier am Auskriechen durch die steinharte Borke verhindert und elend verhungert war.

Zwei oder drei Jahre später ergab sich, daß (durch Versehen des Försters) ein sehr alter Buchenbestand bei Neumark (zwei Meilen von Hökendorf) total überständig geworden war. Damals wurden mehrere Hundert Rosalien von dem dortigen Holzwärter gefangen.

Seitdem habe ich nicht wieder von ihrem Vorkommen gehört, weiß auch nicht, wie weit sie sich nach Westen und Osten verbreitet. Daß sie bis weit gen Süden reicht, weiß ich aus einem von Palermo mitgebrachten Exemplar. Dr. Pipitz erhielt sie von einem seiner Correspondenten aus Algerien.

* *
*

Stett. entomol. Zeit. 1889.

34.

Endlich schien der Bann wegen der Hökendorfer „großen Carabus“ gebrochen zu sein; an einem Sommertage fand ich, nicht in der Buchheide, wohl aber in einer Sandgrube im Kieferwalde ein halbes Dutzend Carabus cancellatus L. Aber es blieb vorläufig bei diesem gemeinen Kanzleischreiber, seine Herren Vettern setzten ihr Incognito hartnäckig fort. Eines Tages aber gerieth ich — es war im Spätherbste, Ende Octobers oder vielleicht schon im November, an eine Stelle, wo Buchwald und Kieferwald sich berührten, und an einer mächtigen alten Kiefer gewahrte ich, daß da, wo sie den Boden berührte, die dicke Borke sich etwas vom Stamme gelöst hatte. Und als ich etwa ein Stück von zwei Fuß Länge dieser Rinde abgerissen hatte, überraschte mich der Anblick von etwa anderthalb Dutzend dicht neben einander gekauerter dunkler Bestien, Procrustes coriaceus, Carabus violaceus, C. glabratus, C. arvensis, Cychrus rostratus. Sie hatten offenbar hier überwintern wollen, und durch diplomatische Uebereinkunft sich gegenseitige Neutralität zugesichert. Nur C. intricatus und C. nitens fehlten — den ersten habe ich später bei der Jagd auf Chlaenier unter feuchtem Moose gefunden, den zierlichen goldglänzenden nitens nur an sandigen Stellen in sogenannten Fanggräben der Förster in Gemeinschaft mit dem prahlerischen Calosoma sycophanta. Von den Vettern des letzteren kam mir das gemeine Cal. inquisitor oft (namentlich auf Eichen in der Blütezeit), das seltne Cal. reticulatum niemals vor. Aber es ist ein seltsames Ding um das „Vorkommen“. Erst vor etwa zehn Jahren haben Käfersammler in einem kleinen, sandigen, zum Theil mit Buschwerk bewachsenen Thale, gar nicht weit von Hökendorf, eine ziemliche Zahl von Cicindela literata Sulz. erbeutet, welche bis dahin nie von den Stettiner Sammlern gefangen worden war. Und doch hat das kleine Thal anscheinend gar nichts eigenthümliches, und die behende Cicindela scheinbar gar kein Motiv, sich gerade auf diese Lokalität eigensinnig zu beschränken, da links und rechts derselbe Boden mit derselben Vegetation sich vorfindet.

35.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern habe ich schon öfters bei dem Nachschlagen in älteren Jahrgängen dieser Zeitung bemerkt, daß ich eines oder das andere meiner Erlebnisse mehr als einmal habe drucken lassen. Freilich, wenn Herr Kowalewski im Repertorium von 1886 Recht hat, belief sich

die Summa meiner „ipse scripsit“ vor 3 Jahren schon auf die erhebliche Zahl von 588 Nummern, und da ist es ziemlich begreiflich, daß der schreibselige Autor zuletzt nicht mehr genau gewußt hat, was er geschrieben hat, oder was nicht. Zweierlei mag mich nothdürftig bei dieser Tautologie entschuldigen, erstens, daß meine hiesigen Herren Mitarbeiter (in specie mein sonst so kritischer Mitcorrector, Freund Zeller), mich nicht gewarnt haben, vielleicht also auch nichts gewahr geworden sind — zweitens, daß ich dreist darauf poche, in meinen unwillkürlichen Wiederholungen dieselben Thatsachen immer in derselben ungeschminkten, also glaubwürdigen Form vorgetragen zu haben. Daß ich aber meinen Kopfübersturz in den Gletscherbach bei Gelegenheit der Excursion nach Heiligenblut im Jahre 1847 bereits im Jahrgang 1881 S. 128 in meinem Artikel Iterabimus genau beschrieben, dies aber im J. 1889 total vergessen und den ganzen Brei in Licet meminisse nochmals aufgewärmt habe, das thut mir schmerzlich leid. Ja, die non intellecta senectus!

Als einziger Trost dünkt mir, daß ich bei der letzten Wiederholung als novum die artigeu Gedenkverse Kiesenwetter's der Vergessenheit entrissen habe. Sie müssen ihm selber gut gefallen haben, denn er recitirte sie mir ohne zu stocken, als wir sechs oder sieben Jahre später in Dresden auf der Straße spazieren gingen, und das Gespräch auf die Heiligenbluts-Excursion kam.

36.

Ob bei dem Umzuge des entomologischen Museums aus dem alten „britisch Museum“ in die neue Localität außer dem hoffentlich erfolgten Aufgeben des feuchten, mangelhaft beleuchteten Souterrain's auch für bessere Insektenkästen gesorgt sein wird, weiß ich nicht, denn es wird über zwanzig Jahre her sein, daß ich es zum letzten Male besuchte. Die damaligen Kästen waren zwar nicht solche schweren unhandlichen Ungeheuer, wie die in Leyden, deren ich bei einer früheren Gelegenheit gedacht habe, und die erst unter Vollenhoven's verständiger Leitung saubern Glaskästen gewichen sind. Aber wenn die englischen Behälter auch kleiner waren und mit Glasdeckeln versehen, so litten sie doch an zwei offenbaren Uebelständen. Der eine war, daß das Glas (wenigstens bei der Mehrzahl) einen stark grünlichen Schein hatte, welcher bei dem beschränkten Tageslichte nicht erlaubte, die feineren Farbentöne der Käfer gehörig wahrzunehmen. Der zweite schlimmere aber war der, daß an der Basis jedes Kastens ein

zwei Zoll breiter Raum durch eine Wand von steifem Papier in ein Kampfer Magazin verwandelt war, und man kann sich unschwer vorstellen, welche penetrante Atmosphäre in dem ganzen Museum dominirte. Ich kann nicht behaupten, daß mir dieser scharfe Geruch speciell zuwider gewesen wäre, aber ich habe positive Zeugnisse dafür, daß seine vermeintliche Wirksamkeit gegen das Eindringen der Anthrenen, Dermesten und ähnlicher Museumsverwüster eine nur sehr zweifelhafte ist. Das jedoch weiß ich gewiß, daß nach einem Aufenthalt von etwa zwei Stunden in diesem Kampferdunst ich jedesmal tief aufathmete, wenn ich wieder ins Freie kam, obschon der Londoner Straßen-Aether nicht eben wegen seiner Reinheit zu beneiden ist.

An einem solchen Tage, wo ich ein Paar Stunden mich im britischen Museum über Gebühr eingekampfert hatte, fiel es mir bei dem Heraustreten ein, die in der benachbarten Bloomsbury-Straße befindliche Insektenhandlung zu besuchen, welche der frühere Inhaber, Mr. Sam Stevens inzwischen an den Mr. Higgins verkauft hatte. Zu meiner Freude traf ich außer beiden Herren dort auch meinen alten Freund und Collegen J. O. Westwood. Bei meinem Eintritt stellte mich Stevens seinem Nachfolger gleich mit den Worten vor: „Dr. Dohrn, he'll buy nothing but Paussidae (er kauft nur Paussiden). Higgins erwiderte, damit könne er dienen, und überreichte mir sofort eine große Korktafel, auf welcher eine ganze Anzahl afrikanischer Arten aufmarschirt war. Da seine Preise nicht unbillig waren, so wählte ich eine ziemliche Partie davon aus. Was er mir ausserdem von exotischen Käfern zur Auswahl vorlegte, konnte mich freilich nicht reizen, da es schon vor mir von andern Liebhabern beäugelt und „abgerahmt" war, und ich glaubte schon mich verabschieden zu sollen. Da aber griff Higgins noch nach einer kleinen Schachtel mit den Worten: Ach, beinah hätte ich es vergessen — da habe ich auch noch Paussus!"

Paussuskenner, welche Lacordaire's Genera besitzen, werden darin bei der Gattung Hylotorus die Stelle finden T. 2 p. 15:

> Le Paussus bucephalus de Gyllenhal, insecte que personne n'a revu depuis que cet auteur l'a décrit et figuré (Schoenh. Syn. Ins. Append p. 14).

Man kann sich also denken, was ich empfand, als ich in der Schachtel (außer 3 oder 4 andere Paussus-Arten) auch ein Exemplar mit der Etiquette Hylotorus bucephalus Gyll. stecken sah. Freund Westwood, der zugleich mit mir in die Schachtel blickte, gab mir einen leichten Stoß mit dem Elbogen und

flüsterte mir ins Ohr take that! (nehmen Sie den) und ich entgegnete ihm ebenso leise: to be sure, I'll do it (ganz unfehlbar).

Es wird mir daraus kein Vorwurf erwachsen, daß ich meine Freude über den Hylotorus für mich behielt, ja sogar kaltblütig genug mich erst nach den Preisen der daneben steckenden andern Paussiden erkundigte, ehe ich fragte: and what is the price of this one? (und dieser da?). Higgins sah mich listig an und meinte: if I charged you one pound? (und wenn ich ein Pfund dafür verlangte? Ich: You may charge, but the question is, what I'll pay! (Taxiren Sie, aber die Sache ist, was ich zahle).

Innerlich freilich lachte ich, denn auch wenn er 5 Pfund gefordert hätte, würde ich das kleine Juwel mir nicht haben entgehen lassen. Er war aber bescheiden genug, in der Rechnung nur ein halbes Pfund dafür zu notiren.

Der Typus von H. bucephalus stammt von Sierra leone. Westwood hat an der von ihm und mir gekauften Art, die in Natal gefangen ist, feine Unterschiede ausgemittelt und ihr den Namen Hylotorus hottentottus ertheilt.

Lacordaire's Vermuthung (l. c. p. 16), man werde künftig ohne Zweifel noch mehr Arten dieser seltsamen Gattung auffinden, hat sich bald bestätigt. Außer dem hottentottus aus dem Kaffernlande hat meine Sammlung den H. Blanchardi Raffray aus Abyssinien aufzuweisen.

37.

Es ist mir durchaus nicht mehr erinnerlich, in welcher Art der russische Coleopterolog von Karelin mit mir in Correspondenz gerathen ist — das ist aber gewiß, daß ich zu jener Zeit jede Verbindung mit russischen Käferanten für ein besonderes Glück hielt und fest zu halten suchte. Indessen waren die Desiderata Karelin's fast alle von feinstem Kaliber und meist gar nicht in meinem Besitz, so daß ich kaum hoffen durfte, mit ihm in einen irgend ausgiebigen Tausch zu kommen. Einmal erhielt ich von ihm eine kleine Schachtel und da ich zu jener Zeit noch die üble Gewohnheit hatte, erst die Thiere zu besehen und nachher den Brief zu lesen, bemerkte ich zu meinem Mißvergnügen unter den wenigen Thieren in der Schachtel auch Melolontha hololeuca Pall., die ich bereits besaß. Im Stillen dachte ich: „na, den Maikäfer hätte er auch für sich behalten können, den besitze ich schon mehrfach!“ Aber ich schämte mich meiner Voreiligkeit, denn nachher las ich in seinem Verzeichniß: „Mel. hololeuca ♀ — le mâle est

commun.“ Und richtig! nicht nur, daß meine drei Sammlung-Exemplare Männchen waren. nein, auch das Berliner Museum hatte (derzeit) nur ♂ mit den breiten Lamellen der Antennen. Und überall in den gemusterten Sammlungen meiner Collegen war das der Fall, so daß Karlein glänzend gerechtfertigt war; überall sah man nur Männchen dieser Art.

Aus seinen cavaliermäßig stilisirten Briefen sind mir noch Stellen erinnerlich geblieben wie: „je ne prétends pas un boeuf contre un oeuf — je n'aime pas les comptes de boutique —“ wahrscheinlich hatte ich ihm vorgerechnet, daß ich ein oder das andere seiner Desiderata nur mit schweren Tauschopfern beschafft hatte. Nun, im Punkt der comptes lief das Ende unseres Verkehrs darauf hinaus, daß ich ihm auf seine ausdrückliche Bestellung in Danzig für fünfzehn Thaler Bernstein-Inclusa kaufte, die er mir ergebenst schuldig geblieben ist.

An einem heißen Julitage 1850 ging ich mit Ménétriés, dem Custos des Petersburger entomologischen Museums auf der Newa-Insel Jelagin spazieren und ließ mir von ihm allerlei über die mir nicht persönlich bekannt gewordenen russischen Entomologen erzählen. Das Gespräch kam auch auf Karelin und M. berichtete etwa folgendes:

K. ist ein Bonvivant, versteht sich auf schöne Weiber und feine Weine, hat selten oder nie soviel Geld als er braucht und weiß auch was von guten Käfern. Da die kaiserlichen Naturforscher in Moskwa schon seit längerer Zeit keine Reisestipendien verliehen hatten, so erbot er sich zu einer Excursion ins Transcaspische und blieb, da seine Vorschläge genehmigt wurden, zwei Jahre in der Fremde. Bei seiner Heimkehr lieferte er zwar vertragsmäßig die „ganze Insekten-Ausbeute“ an das Moskwa Museum ab, es war aber immerhin befremdend, daß zwar eine erschütternde Masse gemeiner Bestien vorhanden war, dagegen von einigermaßen hervorragenden, namentlich neuen Arten immer nur 1, höchstens 2 Exemplare.

Gerade in dieser Zeit hatte M. in Moskwa zu thun und nahm bei diesem Anlaß auch auf dem Museum die Ausbeute von Karelin in Augenschein. Als er darunter auch den augenfälligen Sternodes caspius mit seinen weißen Kalkstreifen auf schwarzem Grunde erblickte, mußte ihm natürlich diese in Form und Farbe abweichende Heteromere vorzugsweise imponiren, und er fragte, ob davon nicht vielleicht Dupla vorhanden und im Tausche zu erwerben wären? Darauf entgegnete der Moskwaer Custos „nein“, Karelin habe ja vertragsmäßig die ganze Ausbeute abgeliefert, und darin seien nur die vorliegenden zwei Sternodes gewesen. Möglich freilich, fügte er

mit einem verschmitzten Lächeln hinzu, daß sich am Boden der im Gewahrsam des Herrn von Karelin verbliebenen Kästen „vielleicht im Packstroh“ noch ein oder das andre Exemplar vorfinden könne, M. möge nur die Mühe nicht scheuen und bei K. persönlich nachfragen.

Diesen Rath befolgte M. und wurde von K. sehr artig empfangen. Als er ihm seinen Wunsch (in specie wegen des Sternodes) eröffnet hatte, machte K. ihm gewisse, pecuniäre Andeutungen, welche M. mir weiter nicht im Einzelnen angab — ich konnte sie zur Noth unschwer errathen. M. entgegnete, er habe mit den Geldsachen für Anschaffung von Material für das Petersburger Museum gar nichts zu thun, das sei die Sache seines Chefs, des Herrn Direktors v. Brandt, er M. habe dabei nur ein consultatives Votum.

„So?“ sagte K., nahm aus einer Schieblade eine Schachtel heraus, hob den Deckel ab und schüttelte von den 60 oder 70 Sternodes, welche ungespießt darin lagen, etwa 6 oder 7 in die hohle Hand, „sehen Sie, mein lieber M., ich bin darin ein eigner Kauz — Sie verstehen mich nicht, ich verstehe Sie nicht“ — dabei öffnete er das Fenster, zerrieb die 6 oder 7 Sternodes zu Fragmenten, warf sie zum Fenster hinaus: „ich bedaure, daß ich Ihnen keinen Sternodes geben kann!“

Diese tatarische oder turkestanische Procedur hat mir M. in landläufigem Französich berichtet, und ich habe sie ungeschminkt nacherzählt. Zu jener Zeit war K. schon seit 3 oder 4 Jahren total verschollen, angeblich hatte sich der alte Mormone eine schöne Tscherkessin angesiegelt, um ihren Stammdialect in irgend einem Schlupfwinkel des Caucasus gründlich zu studiren. Ueber die Resultate dieser Studien hat er nichts publicirt.

38.

Daß ich in dem vorigen Artikel es als eine üble Gewohnheit bezeichnet habe, bei einlaufenden Sendungen erst die Thiere zu besehen und dann den Begleitbrief zu lesen, will ich nachstehend begründen.

Graf Mannerheim hatte mir irgend einen Käfer — den Namen habe ich leider vergessen, weil es schon lange her ist — als ihm sehr wünschenswerth bezeichnet. Nun konnte ich ihm zwar ein Männchen der begehrten Art aus meiner Sammlung abtreten, aber das Weibchen besaß ich selber nicht. Ich sah davon aber im Berliner Museum mehrere Exemplare, und auf meine Bitte war Papa Klug auch so freundlich, mir

eins im Tausche abzutreten, was ich dem Grafen bei Uebersendung des gewünschten Pärchens erzählte. Nun kam denn auch Mannerheim's Gegensendung, von der ich eiligst, ohne erst den Begleitbrief zu lesen, die Thiere besah, und darunter mit besonderem Behagen den zierlichen Carabus Mac Leayi wahrnahm, der mir noch fehlte. Aber die Freude war von kurzer Dauer, denn in dem Begleitschreiben lautet es: „ich bitte, dem verehrten Geheimrath Klug für das willkommene Weibchen meinen besten Dank zu bestellen und ihm den beigesteckten Carabus Mac Leayi zu überreichen!“ Sintemal aber ich das „willkommene Weibchen“ aus meinen eignen Käfern aequivalirt hatte, wollte mir dies „Dankmotiv“ nur mäßig einleuchten. Zwar behändigte ich pflichtschuldigst den Gratial-Carabus an den Patriarchen in Berlin, der ihn wenn auch verwundert, so doch ohne irgend moralische Ziererei entgegennahm, aber ich unterließ nicht, Mannerheim zu unterrichten, daß er nicht Klug, sondern mir das fragliche Weibchen zu danken gehabt habe. Und der Graf war so billig, das auch einzusehen, und mir in seiner nächsten Sendung den schmerzlich vermißten Laufkäfer Mac Leayi zu bescheeren.

Jedenfalls hatte ich bei dieser Gelegenheit für alle Folgezeit gelernt, erst die Begleitschreiben der Sendungen zu lesen, um nicht aus dem Glücksrade statt des gehofften Treffers eine ärgerliche Niete zu ziehen.

39.

Errata.

Daß ich wegen meiner Abwesenheit in Palermo im October 1888 die Correctur meines Artikels Licet meminisse in dem Jahrgange 1888 S. 317—335 nicht gelesen habe, das konnte natürlich nicht ohne etwas nachträgliches Aergerniß abgehen. Die Clausula salutaris S. 318 Z. 8 v. u., die es beschönigen soll, wenn ich unversehens unter die „Wiederkäuer“ gerathen bin, habe ich nicht allein (conf. No. 35) für mein Gletscherbad vor dem Tauernhause, für das Kätschern auf der Pferdebahn zwischen Budweis und Linz, für Graf Mannerheim's „zweites Exemplar“, und vielleicht noch für eins und das andere (namentlich in puncto „Jagd auf Chlaenius“) demüthigst in Anspruch zu nehmen — nein, ich erdreiste mich sogar, die No. 33, die zur Zeit noch nicht einmal gedruckt, sondern noch Manuscript ist, ungestrichen zu lassen, obschon ich zu meiner Verwunderung (natürlich erst einige Tage später) mit

der Nase in einem früheren Jahrgange auf einen Bericht über die Rosalia alpina stieß. Es wollte mich bedünken, als sei die zweite Auflage durch die Bezugnahme auf Linné's Reise in Skåne wirklich eine vermehrte, mithin verbesserte.

Aber mit dieser evident selbstgefälligen Nachsicht gegen unleugbare Gedächtnißschwächen verträgt sich ganz wohl Intoleranz mit den mancherlei Böcken, welche meine Herren Correctoren glücklich auf die Strecke gebracht haben. Zwar in dem Licet meminisse von 1888 wüßte ich nichts aufzumutzen als das barbarische Rue de la monnue (statt monnaie) S. 325 und das verzeihliche Epirus (statt Episus) S. 332. Jedoch im Jahrgang 1889 blüht in meinen Artikeln im zweiten Hefte das Errata-Unkraut ausreichend lustig. Daß der deutsche Setzer S. 154 aus dem englischen formicarious ein verwegenes „formicariosus" verbessert hat, will ich ihm gerne verzeihen, ebenso S. 171 sein easely, statt easily. Aber auf S. 172 wird jeder Engländer ohne Ausnahme darauf bestehen, daß sein werthes Ich Zeile 13 von oben nicht durch ein kleines i sondern durch ein vollgültiges I bezeichnet werde. In der Mitte derselben Seite wirft Hangkong statt Hongkong auf meine geographische Kenntniß einen unverdienten Schlagschatten, und gleich dahinter wird Harold bedauerlich in Hardd entstellt. Auch die folgende S. 173 bietet noch eine phantastische C. lacrymora (statt lacrymosa), Synonyme (statt Synonymie) und guta (statt gutta).

Dann aber folgt in der sich anschließenden Fortsetzung von Licet meminisse eine lange löbliche Enthaltsamkeit von Druckfehlern. — Ich will den irrigen Namen Kuhr S. 176 nicht in den richtigen Kahr verbessern — denn wahrscheinlich kennt niemand mehr den verschollenen alten Mann — aber ich darf daran beiläufig die Bemerkung knüpfen, daß er ein Original war. Vor ihm hatte Dahl, den ich nicht gekannt habe, im großen Stil das Insekten-Sammeln und Verkaufen betrieben, als vornehmer Herr, der mit Extrapost reist in Begleitung eleganter Grisetten, Champagner trinkt und der im Verhältniß zu diesen Ausgaben auch die Preise für seine Insekten normirte; nach Dahl's Tode war Anton Stentz aus Neusiedel am See sein Nachfolger geworden, etwas marktschreierisch, aber allerdings ohne Extrapost, ohne Nymphen, nun gar der blutarme Kahr, ursprünglich Leineweber in Oberschlesien, der aber durch Zufall auf die Insekten gerathen war, dem Erichson gelegentlich mit Determination an die Hand ging und der in wunderbarer Weise Eifer und Auge besaß, kleine Staphylinen und dergleichen Minutien zu sammeln und zu unterscheiden.

Doch zurück zu der Blumenlese der Errata. S. 184 steht ein unpassendes „daß“ statt „das“, S. 186 läßt mich der Text einmal „töricht“, bald nachher aber „thöricht“ schreiben — ich werde aber bis an mein Ende bei dem eingeschulten th verbleiben. Das unsinnige „am“ S. 190 Zeile 10 von unten soll natürlich „man“ heißen.

S. 193 verdienen billge (billige) und Hökendof (Hökendorf) kaum der Erwähnung, ebenso das doppelte „an“ vor der Chlaeniusjagd, aber S. 196 soll es statt „zeigte sich ihm ein Chlaenius caelatus“ heißen: „zeigte ich ihm einen Chl.“ was allerdings einen wesentlich andern Sinn giebt. Daß ich gleich hinterher „in rebus entomologicis“ geschrieben habe, nicht aber „entomologicus“ traut man mir hoffentlich zu, so wie auch in der Note darunter der alte würdige Elsasser aus Rieche in Reiche umzubessern ist. Auf S. 167 hat der Setzer Linnés Enoplocerus armillatus in armillaceus verbösert, und auf derselben Seite mich gar mit dem Sprachfehler über dem rechtmäßigen Besitz begnadigt, wo ich über den geschrieben habe.

S. 198 hat allerlei fatale Kleinigkeiten aufzuweisen, z. B. sebreiben (schreiben) erinner (erinnere) blübender (blühender) Näbe (Nähe) Manupalationen (Manipulationen) Asolera (Asclera) Sprüchwörter (Sprüchwörtern). Auf S. 199 soll es statt Einen heißen einen, statt entomologen aber Entomologen. Die darauf folgenden Otenistes sind beide in Ctenistes umzubessern.

Genug für diesmal.

40.

Unser Mitglied, Herr Omar Wackerzapp in Aachen schreibt mir unter dem 14. September c.:

> Im zweiten Hefte der E.-Zeitung S. 200 erzählen Sie, daß Fabricius einem Lehrer 4 Stück einer neuen Fliegenart habe entführen wollen. Es wird Sie nun interessiren zu erfahren, daß dieser Lehrer nicht in der Nähe des Siebengebirges, sondern in Stolberg, zwei Stunden von Aachen wohnte und Meigen hieß!
>
> Mein verstorbener Freund, Professor Arnold Förster hat mir den Vorfall wiederholt erzählt. Als Schüler Meigen's und in dessen Beziehungen eingeweiht, war er ein classischer Zeuge.

Demnach kann dem Herrn Hofrath die fatale „Rettungs-Medaille“ gar nicht bestritten werden. Selbst wenn man als mildernden Umstand gelten lassen wollte, daß Meigen zur Zeit des Attentats noch ein unberühmter Mann gewesen, dünkt es mir ein erschwerender, daß er dem „Retter“ kurz vorher

aus freien Stücken ein Exemplar geschenkt hatte. Und zum Dank dafür stiehlt der Hofrath den ganzen Restbestand? Pfui!

41.

Es ist mir unter den zahllosen Fällen, in denen ich Chlänier im Winterlager gefangen, d. h. die Moosdecke aufgehoben habe, und das in seinem tonnenartig im trocknen Sande ausgehöhlten Loch aufrecht auf dem Hintertheil sitzende Thier entblößt habe, von dem man nur den Kopf sieht, so daß es zuerst nicht einmal deutlich ist, ob man einen Chl. caelatus (den selteneren) oder Chl. sulcicollis vor sich hat — es ist mir, sage ich, nur ein einziges Mal vorgekommen, daß ein Chl. sulcicollis nicht in einer solchen Tonnengrube, sondern frei unter der Moosdecke saß. Ich habe mir das damals so ausgelegt, daß dies Bürschchen aus individueller Liederlichkeit die rechte Zeit zum Tonnengraben versäumt und nachher bei eingetretener Kälte nicht mehr Musculatur genug für die nöthige Mechanik hatte.

Aber etwas noch viel Interessanteres glaube ich beobachtet zu haben. Nicht gleich in den ersten Jahren, wohl aber in den späteren war mir das Auffinden eines Chlänius ein Fingerzeig, in der Nähe scharf auf alles Moos zu vigiliren, und, wenn auch nicht jedes Mal, fand ich doch in den meisten Fällen das andre Geschlecht desselben Chlänius unter benachbartem Moose. Das scheint mir ein ziemlich deutliches Indicium zu sein, daß die ehrenwerthen Banditen (denn an ihrem Räuberhandwerk ist gar nicht zu zweifeln) monogamische Tugendspiegel sind, die den Sommer über auf den Wiesen Paarweise gemeinsam Buschklepperei betreiben, zum Winter aber ein wenn auch gesondertes, so doch nachbarliches Schlafquartier beziehen. Es läßt sich denken, daß die Begrüßung eines solchen Ehepaars bei dem Erwachen in der nächsten Frühjahrswärme gewiß eine sehr schalkhaft zärtliche sein wird.
